

Zur neuen Beleuchtung von Fussgängerunterführungen

Gemeinhin bekannt als düstere Unorte, präsentieren sich Unterführungen seit einigen Jahren zunehmend als Räume mit aussergewöhnlichem Charakter. Einmal mehr spielt bei diesem Wandel der Einsatz von Kunstlicht eine zentrale Rolle. Eine Reise in die Unterwelt zwischen Genf und St. Gallen.

ANDERES LICHT IN DER UNTERWELT

Text: Bernadette Fülcher

Unterführungen sind Orte der besonderen Art. Als Wege, die Hindernisse nicht überbrücken, sondern «unterlaufen», haben sie das hehre Ziel vor Augen, uns unversehrt unter befahrenen Hauptstrassen, mehrspurigen Gleisanlagen, hohen Felsgipfeln oder reissenden Flüssen hindurch «auf die andere Seite» zu bringen. Auf direktem Wege also, unkompliziert und effizient, verbinden sie Teilgebiete, die im Laufe des Industrialisierungs- und Urbanisierungsprozesses durch Verkehrsschneisen getrennt worden sind oder die geografische Hürden seit jeher kennen. So gesehen haben Unterführungen – insbesondere in einer Gesellschaft, die auf Kontrolle, Sicherheit und Zeiteinsparung ausgerichtet ist – geradezu utopischen Charakter. Dass dies aber nur *ein* möglicher Blick auf das Phänomen unterirdischer Gänge ist, hat in den vergangenen Jahrzehnten die Alltagsrealität zur Genüge gezeigt. Gemäss einer anderen Sicht präsentieren sich Fussgängerunterführungen sodann als düstere, gefährliche «Unorte», die nach Abfall und Fäkalien stinken, Vandalen anziehen, kalt und feucht sind und so bald wie möglich wieder verlassen werden wollen.

Diese Auffassung dominiert heute bei den Behörden, die für Unterhalt und Sanierung bestehender Fussgängerunterführungen verantwortlich sind. In Bezug auf die zahlreichen unterirdischen Gänge im Umfeld von Bahnhöfen stehen etwa für die SBB objektive und subjektive Sicherheit sowie ein reibungsloser und kostengünstiger Betrieb

im Vordergrund, wie Thomas Jomini, Projektleiter für die Anlagegestaltung bei der SBB-Division «Infrastruktur», erzählt. Diese Anforderungen haben sich in den vergangenen Jahren verstärkt, da Pendlerzahlen stetig steigen und Vandalenakte im Vergleich zu früher zugenommen haben. Als häufigste Massnahmen der SBB nennt Jomini gestalterische Interventionen wie Lichtinstallationen sowie Wandbilder, die in den letzten Jahren speziell entwickelt worden sind, in besonders problematischen Unterführungen zusätzlich das Anbringen von Überwachungskameras.

Andere Räume

Verweilen wir noch ein wenig bei den Unterführungen im Allgemeinen und vergleichen sie (im Sinne eines theorieinspirierten Gedankenganges) mit jenen Räumen, die der 1984 verstorbene Philosoph Michel Foucault als «Heterotopien»¹ bezeichnete. Für den Lieblingstheoretiker vieler Architekten waren Heterotopien «andere Räume»; Räume, die innerhalb einer Gesellschaft eine Sonderstellung einnehmen und die im Vergleich zu ihren Gegenspielern, den «Utopien», ungleich wirklicher sind. Tatsächlich finden sich einige Eigenschaften von Unterführungen auch in Foucaults Sechs-Punkte-Katalog der Merkmale heterotopischer Räume. So etwa, dass Heterotopien – ebenso wie Unterführungen – als privilegierte oder verbotene Räume Individuen vorbehalten sind, die sich gegenüber dem Rest der Gesellschaft in einem Sonderzustand befinden. Tatsächlich unterlag die Benutzung vieler Strassen-



und Gleisunterführungen noch vor zwei, drei Jahrzehnten nicht einer Pflicht, sondern galt als Angebot für jene Mitglieder der Gesellschaft (Kinder, Behinderte, Betagte), denen man das vorsichtige und zügige Überschreiten von Strassen und Gleisen nicht zumuten wollte oder konnte. (Unter diesem Blickwinkel liesse sich die aktuelle Entwicklung so deuten, dass mit dem rapide anwachsenden Verkehr und unserem nicht minder steigenden Sicherheitsbedürfnis inzwischen die *gesamte* Gesellschaft in einem Krisenzustand lebt.)

Besonders interessant wird die Suche nach weiteren heterotopischen Eigenschaften von unterirdischen Fussgängerpassagen mit Blick auf die jüngste Vergangenheit: Seit rund einem Jahrzehnt weht ein Erneuerungswind durch Schweizer Unterführungen, der keineswegs bei grossen, um internationales Renommee (und Geld) kämpfenden Städten haltmacht, sondern inzwischen auch kleinere Gemeinden im mittelländischen Nirgendwo erreicht hat.

Von der Kinderzeichnung zur Lichtarchitektur

Verschiedene Beispiele zwischen Genf und St.Gallen spiegeln ein neues Interesse, die unterirdischen Gänge für ihre Passanten attraktiv zu gestalten. Während in den Achtzigerjahren Schulklassen die Wände von Unterführungen zur «Verschönerung» bunt bemalen durften (und man in den Neunzigern teilweise zu Graffiti überging, um den urbanen Charakter der Anlagen zu unterstreichen), lässt sich seit einigen Jahren beobachten, dass bei Neugestaltungen Lichtpla-

ner und Lichtkünstler hinzugezogen werden. Diese Tendenz der Professionalisierung im Umgang mit Fussgängerpassagen einerseits und der zunehmenden Technisierung ihrer Gestaltung andererseits verdeutlicht, dass wir ehemaligen Unorten einen neuen Stellenwert beimessen. Die Entwicklung spiegelt wider, was Michel Foucault in seinem zweiten Grundsatz zu den Eigenschaften von Heterotopien festgehalten hat: Die Heterotopien einer Gesellschaft können im Laufe der Geschichte neue Aufgaben übernehmen. Während Fussgängerunterführungen dereinst das Ziel hatten, die Bürger vor dem gefährlichen Verkehr zu schützen, und im Zuge des Urbanisierungsprozesses der Nachkriegszeit selbst zu Symbolen bedrohlicher Räume mutierten, setzt nun ein Aufwertungsprozess ein, der die unterirdischen Gänge erneut zu Utopien der Sicherheit macht (und dabei auf eine neue Bedrohung reagiert).

Funktionswandel

Beispiele für aufgewertete Unterführungen gibt es einige. Viele von ihnen stammen aus dem Umfeld der Eisenbahn, wo innerhalb von wenigen Jahren zahlreiche Bahnhöfe inklusive unterirdischer Gleiszugänge saniert und modernisiert worden sind. So in Delémont, wo 2005 das ortsansässige Büro Salvi Architecture im Rahmen einer Bahnhofsenerneuerung auch einen Teil der Unterführung neu gestaltete. Die bestehende Passage mit zwei unterschiedlich breiten Gangpartien erhielt einen grosszügigen Aufgang zum Bahnhofsgebäude

1 Bahnstufunterführung Frutigen, 2005, Lichtgestaltung: Vogt & Partner, Architektur: Ueli Huber (Foto: BLS AlpTransit AG)



2

2 **Bahnhofsunterführung Delémont, 2005, Architektur: Salvi Architecture**
(Fotos 2+3, 5-8: Bernadette Fülischer)

3 **Brühltorpassage St. Gallen, 2008, Lichtgestaltung: Hellraum, Architektur: Locher + Meier**



3

und präsentiert sich nun als komplexes Raumgefüge mit abwechslungsreichen Perspektiven. Die von den Architekten geplante künstliche Beleuchtung unterstützt die architektonische Wirkung in mehrfacher Hinsicht. So sind zum einen die Lichtquellen hinter den neuen Seitenwänden aus eng gewellten und leicht schräg gestellten, schwarzen Metallpaneelen versteckt, sodass der Raum ohne zusätzliche Leuchtkörper auskommt und seine Konturen klar erkennbar sind. Zugleich unterstreicht das indirekte Licht den Verkleidungscharakter der Wände (die übrigens als Leitmotiv auch das Bahnhofsgebäude prägen). Zum anderen betonen die horizontalen Lichtstreifen die Laufrichtung der Gänge sowie ihre unterschiedlichen Breiten: Eine obere Reihe von Fluoreszenzröhren erhellt die weissen Metallelemente der abgehängten Decke, eine untere Lampenreihe beleuchtet die halb transparenten Kunststoffblenden auf Kniehöhe sowie einen hellgrauen Betonstreifen am Boden. Insgesamt stehen die drei Lichtstreifen im Kontrast zu den dunklen Flächen an den Wänden und am Boden. Um einer düsteren Stimmung entgegenzuwirken, wurde schliesslich nach jedem Gangabschnitt die Decke bei den Perronaufgängen geöffnet. So übernehmen natürliches und künstliches Licht gemeinsam die Aufgabe, die Unterführung neu zu erhellen und sie zu einem attraktiven Durchgangsraum zu machen.

Neben aufgewerteten Unterführungen im Eisenbahnkontext existieren Beispiele in städtischen Gebieten, die unter stark befahrenen Autostrassen hindurchführen und heute – oftmals im Zuge von Strategien des Stadtmarketings – einer gründlichen Sanierung unterzogen werden. In St. Gallen lässt sich dies derzeit bei der Unterführung am Brühltor beobachten. Die Anlage, welche neu als «Passage» bezeichnet wird, verbindet seit ihrer Inbetriebnahme in den Siebzigern nicht nur Altstadt und Kulturviertel, sondern fungiert auch als Zugang zu zwei Parkgaragen und als Standort mehrerer Geschäfte. Bei der aktuellen Erneuerung haben sich die Architekten Locher + Meier und das Lichtplanerbüro Hellraum für eine Beleuchtung mit spielerischer Ausrichtung entschieden. Die Anordnung der *Downlights* an der Decke erfolgt scheinbar zufällig, ebenso die hellen Lichtkegel ihrer Halogenmetaldampflampen, die sich in unregelmässigen Abständen auf dem Granitboden abzeichnen. Eine besondere Attraktion stellen jedoch drei runde

Deckenleuchten von knapp zwei Metern Durchmesser dar. Hinter ihrer milchigen Glasplatte verbergen sich FL-Röhren und LED-Lampen, die gruppenweise angesteuert werden können. Sie lassen das kreisförmige Objekt tagsüber sonnenleich gleissend leuchten, während es nachts schimmert «wie der Mond am Himmel». Da auch die weiteren Leuchten individuell reguliert werden, erfährt der gesamte unterirdische Raum je nach Wetter und Tageszeit eine spezifische, dynamische Lichtorchestrierung. So wird ab Herbst 2008 das Passagenlicht, um irritierende Helligkeitskontraste zwischen drinnen und draussen zu vermeiden, nachts merklich weniger stark leuchten als am helllichten Tag. Schliesslich gehört zur Beleuchtungsszenografie die Möglichkeit, bei Festanlässen die drei Grossleuchten mit Farbe zu bespielen. Die Beleuchtung der neuen Brühltorunterführung übernimmt damit auch, was andernorts über die angestrahnten Fassaden von Repräsentationsbauten erfolgt.

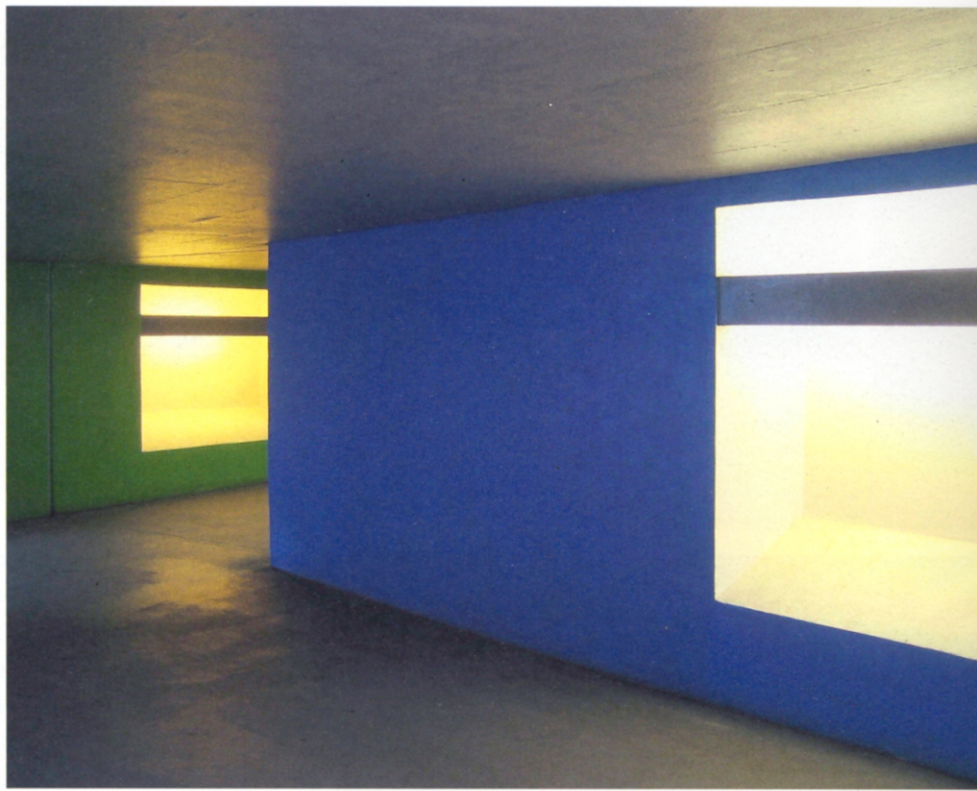
Sakralität, Musealität

Der dritte und der vierte Grundsatz von Foucaults systematischer Beschreibung heterotopischer Räume konzentrieren sich auf die Mehrdeutigkeit von «Zeit» und «Raum». Typischerweise treffen in Heterotopien mehrere Zeit- und Raumdimensionen aufeinander. Dass gerade auch neuere Unterführungen solche Eigenschaften aufweisen, verdeutlichen zwei bemerkenswerte Beispiele des Winterthurer Lichtgestaltungsbüros Vogt & Partner. Für den Bahnhof Frutigen lautete der Auftrag von BLS AlpTransit, den bestehenden unterirdischen Zugang zu den Gleisen zu erneuern und im Hinblick auf einen Aufgang in Richtung Kanderbrück zu erweitern. Die Intervention von 2005, in Zusammenarbeit mit dem Architekten Ueli Huber, konzentrierte sich auf die Neugestaltung der Seitenwände und eine dazugehörige Lichtinstallation. In unterschiedlichen Abständen weisen die neuen Wände aus glattem Ortbeton keilförmige Aussparungen von rund 25 Zentimetern Breite auf. Die raumhohen Schlitze lenken den Blick auf die auffällig grobe Oberfläche der Rückwand und vermitteln den Eindruck von glatten Scheiben vor einer rauen Felswand. Ausserdem übernehmen sie die Rolle von indirekt beleuchteten Vertikalräumen: In jedem Zwischenraum ist auf unterschiedlicher Höhe, aber stets bündig zum Gang eine anthrazitfarbene, leicht glitzernde und rund 70 Zentimeter



4

4+5 Unterführung
Technikumstrasse,
Winterthur, 2003,
Lichtgestaltung:
Vogt & Partner,
Architektur:
Thomas Schneider-
Hoppe
(Foto 4: Vogt &
Partner)



5

hohe Metallblende angebracht, welche die dahinter montierten Kompaktleuchtstofflampen kaschiert. Insgesamt wirken die Lichtschlitze hell und ausgesprochen warm, während die zum Gang hin gerichtete Oberfläche der Betonelemente im Dunkeln liegt und dem Raum einen mystischen Charakter verleiht. Entsprechend bietet sich – wird man nicht etwa nach Arbeitsschluss von einem Menschenstrom mitgerissen – beim (Spazier-)Gang durch den Tunnel ein langsames Abschreiten an. Der Tunnel gewinnt so durchaus sakralen Charakter und erinnert an Le Corbusiers Erschliessungsgang zu den Wohnungen der Unité d'habitation in Marseille ebenso wie an Teile seines Klosters La Tourette bei Lyon. Die Unterführung wird damit zu einem angenehmen Aufenthaltsraum, der dem funktionalen Konzept des schnellen Überquerens gefährlicher Gleise ebenso widerspricht wie der Vorstellung eines unattraktiven, Angst einflössenden Ganges.

Die konzeptuelle Umdeutung des unterirdischen Weges in Frutigen steht zugleich im Kontext des Musealen – und ist damit vergleichbar mit einer weiteren Unterführung von Vogt & Partner, an der Technikumstrasse in Winterthur. Der Eingriff von 2003 ist im Vergleich zu Frutigen zwar bescheidener, von der Wirkung her jedoch nicht minder überraschend. Die gestalterische Intervention in die bestehende Anlage – zwei L-förmig zueinander liegende Gänge mit geräumigen Wandvitrienen – umfasste dreierlei: erstens eine neue Farbgebung (dunkelgrau für Boden, Decke und je eine Seitenwand, ein kräftiges Lindgrün respektive ein Himmel-

blau für die zweite Wand, Weiss für die Vitrienen); zweitens das Freiräumen, Öffnen und – durch einen neuen Winkel – Umgestalten der Vitrienenräume zu Wandnischen; drittens die indirekte Beleuchtung dieser Nischen (eine obere FL-Röhre in kaltweissem Licht, eine untere in warmweissem Licht sowie mit einem gelblichen oder orangefarbenen Filter) und auf der gegenüberliegenden Gangseite das Anbringen eines leuchtenden Deckenbandes für FL-Röhren. Ähnlich wie in Frutigen, wo die hellen Schlitze an inszenierte Räume erinnern, in denen man etwas bewundern soll, ist der Effekt in Winterthur jener eines abstrakten, fast surreal anmutenden Raumbildes. Die ihrer Funktion beraubten Vitrienenräume lenken die Aufmerksamkeit auf sich wie Objekte im Museum, und die Stimmung der Unterführung verdeutlicht anschaulich, was im Kontext von Aufwertungsprozessen mit «Musealisierung» gemeint ist.

Bedeutungsräume

Von einem gänzlich anderen Lichteinsatz zeugen Installationen, die aus der bildenden Kunst kommen – obschon mit ihnen Unterführungen geradezu als Museumsräume behandelt werden. In Kerzers etwa führt die 2005 von 3B Architekten aus Bern entworfene, leicht geknickte Ganganlage unter den Gleisen zweier Bahnlinien hindurch, die sich nahe der Unterführung im 30-Grad-Winkel kreuzen. Diese örtliche Eigenheit (und nationale Besonderheit) nahmen der Künstler Reinhart Morscher sowie die Künstlerin Marianne Diethelm,



6 Bahnhofsunterführung Kerzers, 2005, Lichtkunst: Reinhart Morscher, Marianne Diethelm, Architektur: 3B Architekten

7+8 Tunnel Rue du Valais, Genf, 1998, Lichtkunst: François Morellet

9 Bahnhofsunterführung Baar, 2003, Lichtkunst: Markus Weiss, Architektur: Leutwyler & Partner (Foto: Guido Baselgia)



7

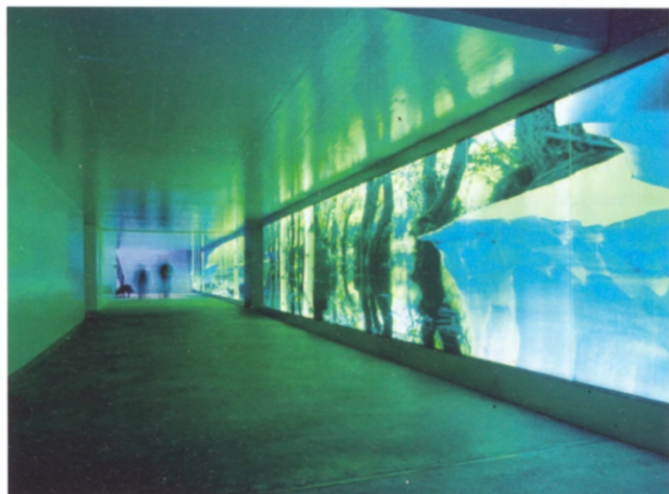
die Morschers Idee nach seinem Tod weiterentwickelte und realisierte, zum Ausgangspunkt ihrer Kunst-am-Bau-Arbeit. An der zentralen Wand des unterirdischen Ganges zeichnet eine Installation mit weissen Neonröhren hinter transparenten Dreischichtplatten das Eisenbahnkreuz im selben Winkel nach. Sie suggeriert einerseits Geschwindigkeit und Bewegung, welche die Züge vor Ort tatsächlich erreichen; andererseits sind die Winkel des Kreuzes mit einer zweiten Lichtlinie verstärkt und übersetzen damit den Ort der Kreuzung – der Kreuzung der Züge, aber auch jener der Passanten – als einen symbolischen Treffpunkt.

Aufgrund der spezifischen Gleissituation sind die Zugänge zum unterirdischen Gang mit drei Rampen und drei Treppen für das kleine Kerzers zwar aussergewöhnlich zahlreich, dennoch: Bleibt man in der Unterführung scheinbar grundlos stehen, wird man von den Passanten argwöhnisch beobachtet. Ein mehrfach zugänglicher Begegnungsraum also, in dem nichtsdestotrotz rigide Regeln herrschen. Dass Letztere auch implizit zur Anlage gehören, bestätigt Marianne Diethelm. Ihr schwebte während der Planung ein möglichst heller Raum vor, in dem sich Frauen selbst nachts nicht zu ängstigen brauchen. Resultat ist ein fast schneeheller Raum mit klarer Formsprache, der durch das kalte weisse Licht der zusätzlichen Fluoreszenzröhren an der Decke, den leicht bläulich schimmernden Kunststoffplatten, den hell gestrichenen Betonwänden sowie den Treppen und Rampen zustande kommt, die tagsüber den Gang an verschiedenen Stellen mit natürlichem Licht erhellen. Frei interpretiert lässt sich die Situation mit dem fünften Grundsatz in Foucaults Liste vergleichen: «Heterotopien setzen immer ein System von Öffnungen und Schliessungen voraus, das sie gleichzeitig isoliert und durchdringlich macht. [...] Man kann nur mit einer gewissen Erlaubnis und mit der Vollziehung gewisser Gesten eintreten.»²

8



9



Einen gänzlich anderen Umgang mit Lichtkunst zeigt die Installation des französischen Künstlers François Morellet im Tunnel der Rue du Valais in Genf. 1998 erfuhr die bestehende einspurige Strasse unter den Gleisen östlich des Bahnhofs Cornavin eine einseitige Verlängerung um rund 70 Meter in Form einer Kurve. Während die Decke des alten, relativ schmalen Tunnels gewölbt ist und die Wände mit Steinbrocken verkleidet sind, dominieren im breiten, etwas

niedrigeren Teil helle Betonwände und eine dunkelblaue, flache Betondecke. Die Intervention *Le Valais et ses hasards* des damals 72-jährigen Lichtkünstlers – ein Direktauftrag des Fonds cantonal de décoration d'art visuel und des Fonds municipal d'art contemporain – besteht aus langen, blau leuchtenden «Neonröhren» mit Argongas. Die Linien an der Tunneldecke verbinden in jeweils unterschiedlichem Winkel die beiden Seitenwände. Im alten Tunnelteil konzentrieren sie sich auf die beiden schmalen Zwischenbereiche mit leicht erhöhter, flacher Decke und hängen dort – mal beinahe parallel, mal sich kreuzend – einem blauen Himmel ähnlich quer zur Fahrtrichtung. Sie lockern die Stimmung im schmalen, etwas bedrückenden Felsgang auf und verleihen ihm Weite, während sie im neuen Teil die Länge der überdachten Strasse betonen, den Passanten auf seinem Weg begleiten und ihn um die Kurve lenken. Hier erinnert die Installation an die aus der Nacht bekannten Lichtstreifen des motorisierten Verkehrs und belebt die Unterführung in diesem eher ruhigen Quartier der Stadt. Nicht alle Passanten wissen, was es mit den blauen Linien noch auf sich hat: Stellt man sich nämlich auf einem Situationsplan zusätzlich die Buchstaben des Alphabets vor, so würden die leuchtenden Linien im Tunnel die Buchstabenpaare L-E, V-A, L-A, I-S verbinden! Die Installation schafft damit ungewohnte, neue Verbindungen innerhalb des Stadtviertels. Aber auch diejenigen, die von diesen Verknüpfungen nichts wissen, erhalten aufgrund der Perspektive beim Durchwandern des Tunnels mit jedem Schritt ein neues Gesamtbild.

Morellets Lichtkunst in Genf spielt mit dem Raum, indem sie ihm Bedeutung verleiht. Die blauen Lichtlinien dienen zwar auch der Orientierung im Tunnel, für dessen Erhellung eigentlich verantwortlich sind jedoch weiss leuchtende Fluoreszenzröhren, die im alten Tunnelteil mittig an der Decke angebracht und im neuen seitlich hinter Glas in die Wand eingelassen sind. Die gesamte Tunnelbeleuchtung wird dadurch funktional unterteilt in Licht, das der Orientierung dient, und in Licht, das als Träger von Bedeutung auftritt. Eine solche Differenzierung wurde bei der Bahnhofsunterführung der Zuger Gemeinde Baar bewusst vermieden. Die 2003 erfolgte Verbreiterung und Erneuerung der Fussgängerpassage war geprägt vom Wunsch der Architekten Leutwyler & Partner, die Beleuchtung mit der Architektur

zu verschmelzen. Als die Gemeinde in ihrer Rolle als Auftraggeberin zudem «etwas Besonderes» wünschte, einigte man sich auf eine von innen heraus leuchtende Bildwand des Zürcher Künstlers Markus Weiss. Die Unterführung in Baar – sie gewährt nicht nur den Zugang zu den Gleisen, sondern verbindet auch den alten Dorfteil im Süden mit dem stark angewachsenen Gebiet im Norden – ermöglicht heute einen imaginären Spaziergang durch einen künstlichen Naturraum. Eine collageartige Fotomontage zeigt einen von Birkenstämmen und Eisbergen dominierten Flussraum, der zum urbanen Raum vor Ort eine Gegenwelt bildet. Die düster-geheimnisvolle Atmosphäre der abgebildeten Situation korreliert dabei hervorragend mit der Stimmung im unterirdischen Gang. Auch die Bildmotive nehmen Bezug auf die Realität vor Ort: Vertikale Baumstämme suggerieren Stützen, fließendes Wasser begleitet die zum Perron eilende Passantin und besonders helle Bereiche im Bild unterstützen die Illusion von Waldlichtungen und gespiegeltem Wasser. Licht ist hier ebenso Beleuchtung wie assoziatives und symbolisches Leuchten und legt abschliessend einen Vergleich mit Foucaults letztem Grundsatz nahe: Heterotopien – wie auch einige der neu beleuchteten Unterführungen in der Schweiz – sind Realräume, die Illusionsräume und Kompensationsräume schaffen. Und damit wären wir wiederum am Anfang: Unterführungen sind Orte der besonderen Art. Sie bringen uns schnell und sicher ans Ziel auf der anderen Seite, aber nicht nur das: Sie können auch als Gegenräume agieren und mittels «neuem Licht» unser Verhältnis zur Umwelt reflektieren – pragmatisch, kritisch und geistreich zugleich.

¹ Michel Foucault, «Andere Räume» (frz. 1967), in: Karlheinz Barck / Heidi Paris / Stefan Richter (Hrsg.), *AISTHESIS. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, Leipzig 2002 (1990), S. 34–46.

² Ebd., S. 44.